

ziologie insofern zu schließen, als die übliche religionssoziologische Forschung im und in bezug auf den katholischen Bereich sich im wesentlichen auf mikrosoziologische Untersuchungen im Sinne von Kirchensoziologie beschränkt. Soweit sich die Soziologie früher – Max Weber und Ernst Troeltsch – mit dem soziologischen Charakter der katholischen Kirche befaßte, sei diese als „hierokratischer Herrschaftsverband“ fast ausschließlich unter amtskirchlichen Manifestationen des Katholischen gesehen worden. Darüber blieb zu sehr in Vergessenheit, daß im Unterschied zu den meisten protestantischen Sozialformen des Christentums sich im 19. und 20. Jahrhundert der Katholizismus in zahlreichen Ländern Kontinentaleuropas zu einer gesamtgesellschaftlich wirksamen politischen und sozialen Bewegung entwickelte und in Form von katholischen Sub- oder Teilgesellschaften sich wenigstens vorübergehend stark zu festigen vermochte. Auf diese Weise erfassen die Beiträge allerdings nur ein relativ schmales Spektrum von Sozialformen des Katholizismus, nämlich solche Katholizismen, die sich als eine starke Minderheit gegen eine politisch und kulturell protestantisch geprägte Mehrheit in ihrem Lande behaupten mußten. Neben dem deutschen Katholizismus, dem der weitaus größte Teil der Beiträge gewidmet ist, werden dementsprechend nur der Schweizer und der Holländische Katholizismus berücksichtigt. Diese Beschränkung hat sicher ihren guten Sinn, weil nur diese Katholizismen typologisch einigermaßen vergleichbar sind. Dadurch wird das ganze Buch allerdings zu einer Sammlung geschichtssoziologischer Beiträge mit ganz unterschiedlichen methodischen Interessen und Ansätzen der einzelnen Autoren, zu denen neben Kaufmann und Gabriel u. a. Oswald von Nell-Breuning, Hans Maier und Norbert Mette zählen. Sie handeln zudem durchwegs von einem Katholizismus, der seinerseits im wesentlichen nur noch als geschichtliche Größe interessant ist, weil er auf die Gegenwart bezogen – sich weitgehend in Auflösung befindet. Das große Thema der Auseinandersetzung des Katholizismus mit der säkularen Moderne als solches kommt dabei nicht wirklich zum Zuge. Aber auch diese thematische Begrenzung kann als Vorzug gewertet werden, denn wohl nur so war es möglich, den deutschen Katholizismus des 19. Jahrhunderts und die vergleichbaren Katholizismen in den gemischt-konfessionellen Nachbarländern als politisch-soziales-kulturelles Phänomen angemessen zu würdigen und in seinen Voraussetzungen und Wirkungen verständlich zu machen. D. S.

HARTMUT VON HENTIG, *Die Krise des Abiturs und eine Alternative*. Verlagsgemeinschaft Clett-Cotta, Stuttgart 1980. 848 S. 48.– DM.

Zwei Projekte waren es, mit denen der Bielefelder Pädagoge Hartmut von Hentig in den vergangenen 15 Jahren einen Beitrag zu Theorie und Praxis der Bildungsreform zu leisten versuchte: die sogenannte Laborschule und das Oberstufen-Kolleg. 1974

gegründet und von der Düsseldorfer Landesregierung zunächst mit Geld und Sympathie unterstützt, hatte das Oberstufen-Kolleg die Verschmelzung des dreijährigen Oberstufenunterrichts und eines zweijährigen Grundstudiums zu einem vierjährigen Bildungsgang zum Ziel und sollte den Absolventen einen Quereinstieg an der Universität ermöglichen. Daß allein das Abitur den Zugang zum Hochschulstudium ermöglicht, steht im Zentrum der im Buch vorausgeschickten Kritik an der bisherigen Schulpraxis, „es geht um nicht mehr und nicht weniger als die Berechtigung des Abiturs in seiner gegenwärtigen Form“. Einen zweiten Schwerpunkt bildet die Vorstellung von Prüfungs- und Bewertungssystemen auf der Sekundarstufe II und an der Hochschule, in einem dritten werden die bisherigen Erfahrungen mit dem Oberstufen-Kolleg beleuchtet. Und um die ist es nicht allzu rosig bestellt: Die Düsseldorfer Landesregierung war vom Ergebnis der ersten Abschlußprüfung 1978 „enttäuscht“ und auch die Pädagogen waren nicht begeistert. Die Lehrer konnten nicht umhin, den Kollegiaten zu bescheinigen, daß sie zu sehr „an der Vorbereitung geklebt“, zu wenig eigene Reflexion gezeigt und pseudowissenschaftliches Gehabe an den Tag gelegt hätten. Nichts liegt dem Autor aber ferner, als deshalb die Konzeption des Oberstufen-Kollegs in Frage zu stellen; die Probleme werden größtenteils auf institutionelle Barrieren zurückgeführt: die Kultusministerkonferenz, die auf Vergleichbarkeit beharrt und damit „den Erkenntniswert des Versuchs mit einem Schlag auf einen Bruchteil seiner Möglichkeiten verringert“, die Universität Münster, die sich weigert, die von den Kollegiaten erbrachten Leistungen als studiengleich anzuerkennen, die Dortmunder Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen, die zur Benotung zwingt. Ein gewisser Widerspruch bleibt unaufgelöst: einerseits wird die Bewertung von Leistungen, Prüfungen alten Stils sowie kompetitive Formen der Arbeit überhaupt abgelehnt, andererseits aber vertritt der Initiator des Projekts den Anspruch, daß man seinen Erfolg „an der Qualität seiner Absolventen“ ablesen könne, „und diese wiederum kann man an der Qualität anderer, herkömmlicher Einrichtungen . . . messen“. Die Frage nach dem Maßstab, mit dem die Realisierung dieses hochgesteckten Zieles nachprüfbar gemacht werden könnte, bleibt offen. Der vom Autor vorgestellte Begriff der „allgemeinen Bildung“ reibt sich am überkommenen Ideal der Vermittlung einer umfassenden Allgemeinbildung durch das traditionelle Gymnasium und den auf diese Weise festgelegten „Listen von für die Allgemeinbildung unerläßlichen Gegenständen“. Bei weiterer Lektüre verdichtet sich allerdings der Eindruck, daß diese Form von allgemeiner Bildung im wesentlichen mit dem identisch ist, was man unter einer guten Ausbildung – egal für welchen Beruf – gekoppelt mit gesundem Menschenverstand versteht. Einleitend versichert von Hentig, das Buch sei unter Zeitdruck entstanden und „kein Werk für die Nachwelt“. Eines kann man dieser Veröffentlichung nicht absprechen: Sie ist ein Dokument für die Krise der Bildungsreform und auch für die des Oberstufen-Kollegs. C. R.

## Zeitschriftenschau

### Theologie und Religion

EYT, PIERRE. „Tout l'homme et tous les hommes“. *Réflexions théologiques sur le*

salut et son universalité. In: *Nouvelle Revue Théologique* Jhg. 113 (Mai–Juni 1981) S. 321–329.

Eyt, Rektor des Institut Catholique in Paris, un-

tersucht ausgehend von einem Wort Pauls VI. in „*Populorum progressio*“ über die ganzheitliche Bestimmtheit des christlichen Heilsverständnisses den Heilsbegriff im Alten und im Neuen Testament. Nach seiner Meinung birgt eine einseitige Ausrichtung des Heilsverständnisses allein am

Neuen Testament die Gefahr einer weltlosen und ungeschichtlichen Sicht. Heil verwirklicht sich, kulminierend im Opfertod Christi, als geschichtlicher Prozeß. Als geschichtlicher Prozeß ist es aber zugleich auf die ganze Menschheit gerichtet. Diese Universalität erläutert Eyt am biblischen Begriff des „Armen“ als dem eigentlichen Adressaten des christlichen Heilsangebots. Wenigstens ebenso wichtig wie diese Annäherung an heutige Befreiungstheologie ist für Eyt ein vertiefteres Verständnis der Universalität des Heils im Blick auf das Verhältnis des Christentums zu den anderen Religionen. Wenn die Kirche „Sakrament der Einheit des Menschen mit Gott“ ist, dann verbiete sich jeder „Ekklesiozentrismus“. Die Anerkennung der „heilswirksamen Anwesenheit Gottes in den anderen Religionen“ sei kein Relativismus, sondern die vom Christentum auf Grund seines universalen Heilsverständnisses geforderte In-Beziehung-Setzung mit deren Heilsdimensionen.

**GUNNEWEG, ANTONIUS H.J. Herrschaft Gottes und Herrschaft des Menschen.** In: *Kerygma und Dogma* Jhg. 27 Heft 3 (Juli/September 1981) S. 164–179.

In der Spannung zwischen Herrschaft Gottes und menschlicher Herrschaftsausübung liegt für den Verfasser eine Grundaporie der Geschichte Israels, der er anhand einiger Stationen der alttestamentlichen Überlieferung nachgeht. Israel versteht nicht nur seine „Herkunft und Konstituierung als ein vor-staatliches und nicht-staatliches Geschehen“, gerade in der Rückschau auf die Königszeit zeigt sich eine königskritische und eine königsfreundliche Tendenz. Neben der im ganzen dem Königtum gegenüber eher reservierten Geschichtsschreibung stehen die Königspsalmen mit ihrer Partizipation an der altorientalischen Ideologie des Gott-Königtums. Israels „eigentliche Aporie, wie die Herrschaft Gottes in dieser Welt mit weltlicher Herrschaftsausübung sich verträge“, zeigt sich auch im Auftreten Jesajas gegen den König Ahas wie im Nebeneinander messianischer Texte, die dem Königtum sehr unterschiedliches Gewicht beimessen. Schließlich sieht Gunneweg die Nachexilszeit durch das Neben- und Gegeneinander einer eschatologischen Strömung und einer theokratischen Richtung geprägt. Die Bewältigung dieser Aporie geschieht seiner Meinung nach erst im Christentum, das Herrschaft Gottes nicht nach Analogie weltlicher Herrschaft, sondern als Befreiung von Sünde, Tod und Gesetz verstehe.

**RAHNER, KARL. Naturwissenschaft und Theologie.** In: *Stimmen der Zeit* Jhg. 106 Heft 8 (August 1981) S. 507–514.

Rahner gibt eine transzendentaltheologische Begründung des Verhältnisses von Naturwissenschaft und Theologie. Der Grundgedanke, den Rahner vorlegt: Die Naturwissenschaften erforschen (wie alle Einzelwissenschaften) in aposteriorischer Erfahrung die Einzelphänomene und ihre Zusammenhänge. Die Theologie dagegen hat es allerletztlich apriorisch mit dem Ganzen der Wirklichkeit und ihrem Grund zu tun. Das Ganze als summierte Summe fordert „ein ursprünglich eines Ganzes“. Aber dieser Schritt sei nicht Sache der Naturwissenschaften, sondern der Theologie und Metaphysik. Die Theologie müsse sich deshalb vor den Naturwissenschaften nicht rechtfertigen, sie dürfe aber auch von den Naturwissenschaften, für die ein methodischer Atheismus legitim sei, keine theologische Ausbeute verlangen. Auf Grund dieses Selbstver-

ständnisses können sich beide grundsätzlich nicht gegenseitig bedrohen oder verneinen. Die tatsächlichen Konflikte zwischen beiden Erkenntnisweisen sind in Wirklichkeit sekundärer Natur und letztlich in beiderseitigen Grenzüberschreitungen begründet: in Theologen und Theologien, die naturwissenschaftliche Sachverhalte theologisch interpretieren möchten, in Naturwissenschaftlern, die aus ihrem legitimen methodischen Atheismus einen theoretischen und praktischen ableiten möchten. Letztlich müsse die Spannung zwischen beiden als ein „nie ganz versöhnter Pluralismus von Wahrheiten“ ausgehalten werden.

**WANKE, JOACHIM. Die Zukunft des Glaubenden.** Theologische Erwägungen zur johanneischen Eschatologie. In: *theologie und glaube* Jhg. 71 Heft 2 (1981) S. 129–139.

Diese vor allem dem kirchlichen Verkünder vom „ewigen Leben“ zugeordneten theologischen Überlegungen speziell zu Joh 5, 19–30 und 5, 24–29 behandeln das Spannungsverhältnis zwischen „präsentischer“ und „futurischer“ Eschatologie in den johanneischen Schriften. Die Zielrichtung der Untersuchung wird in fünf Kernsätzen verdeutlicht: 1. Der übergreifende Horizont der präsentischen und der futurischen Eschatologie innerhalb des (gesamten) Neuen Testaments ist das Gekommensein Jesu als irreversible Heilsereignis. 2. Die Spannung zwischen gegenwarts- und zukunfts-eschatologischen Aussagen ist Hinweis auf den die geschichtliche Wirklichkeit transzendierenden Charakter des christlichen Heilsbegriffs. 3. Die Zukunftseschatologie verwehrt die Verwandlung des jetzt schon von Gott geschenkten ewigen Lebens in einem vom Geber zu lösenden autonomen Besitz („Korrektiv gegen jede Gnostizierung“). 4. Die futurische Eschatologie hat darüber hinaus die Aufgabe, den Weltbezug des christlichen Heilsbegriffs bleibend festzuhalten. („Die Rede vom kommenden Weltgericht stellt sicher, daß zum vollen Heil auch die gesellschaftliche Rehabilitierung der Toten gehört, die in den Abfallgruben der Revolutionen ruhen.“) 5. Zum johanneischen Begriff des „ewigen Lebens“ gehört als Konstitutiv eine zeitüberschreitende personale Christusrelation des Glaubenden, die sowohl ein „Besitzen“ als auch ein „Hoffen“ auf noch Ausstehendes umschließt.

## Kultur und Gesellschaft

**BAHR, EGON. Europa in der Globalität.** In: *Merkur* Jhg. 35 Heft 8 (August 1981) S. 765–771.

Daß die Globalität zunehme, sei vor allem im Kampf um das Öl deutlich geworden, der „globale Machtkampf“ werde nach klassischer Manier gekämpft: „Jeder so gut er kann gegen den anderen“. Friede sei zum „Vertrauen in die Verlässlichkeit des anderen“ geworden. Deswegen sei es, so Bahr, eine der Hauptaufgaben der achtziger Jahre, „globale Verhaltensregeln“ zu finden. Zwar bleibe das Nebeneinander von „Konkurrenz und Zusammenarbeit, von Rivalität und Koexistenz“ zwischen den Blöcken bestimmend, auszuweiten seien im Interesse des Friedens aber die Gebiete der Zusammenarbeit. In Europa stelle sich die Frage nach Kooperation oder Konfrontation zugespitzt in der Formel „Entspannung oder Kalter Krieg“. Zu verzeichnen sei ein Trend zur „Europäisierung Europas“ (Peter Bender): „relativ unbemerkt“ habe sich in den Hauptstädten des Ostblocks der Wunsch entwickelt, die Ergebnisse

der Entspannung zu erhalten; eine „Tendenz zur politischen Emanzipation von den Führungsmächten“ sei in beiden Teilen Europas zu verzeichnen. Zu warnen sei deshalb vor allem vor einer Ausweitung der Aufgaben der NATO; das Bündnis könne nicht mehr gewährleisten als eine Schutzfunktion für Europa, eine Kräfteverschiebung in den Südatlantik oder in die Golfregion aber brächte die Gefahr der Ausdehnung des Warschauer Paktes und der Rück-Koppelung von Spannungen nach Europa mit sich.

**BETZ, GEORG. Medienerziehung in der Erwachsenenbildung.** In: *Communicatio Socialis* Jhg. 14 Heft 2 (April–Juni 1981) S. 120–130.

Die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit der Medienpädagogischen Erwachsenenbildung in katholischer Trägerschaft in der Bundesrepublik Deutschland wird von Betz als „weit auseinanderklaffen(d)“ geschildert: medienpädagogische Maßnahmen stellen im örtlichen Bildungsangebot „eine große Rarität“ dar, es handle sich „zumeist um Einzelabende“, die weder „systematisch und kontinuierlich geplant noch regional gezielt gestreut“ würden. Gründe für diese Schwächen sieht der Autor nicht nur in der „dezentralisierten Verortung der didaktischen Entscheidungen“ in der katholischen Erwachsenenbildung, sondern auch in der oft ungenügenden sachlichen Qualifikation des mittleren und höheren kirchlichen Managements sowie im fragwürdigen Modus der staatlichen Zuschußverteilung. Als dringende Forderungen ergäben sich daher z. B. ein Abbau der „vorherrschenden Verengung des Leistungs- und Erfolgsbegriffs von Bildungsmaßnahmen auf rein quantitative Merkmale“, die Initiierung von Fortbildungskursen für mittlere und höhere Führungskräfte, eine gezielte Personalpolitik, die Errichtung einer pädagogischen Arbeitsstelle der katholischen Erwachsenenbildung auf Bundes- und Länderebene sowie eine Neuordnung des staatlichen Fördersystems.

**RASH, YEHOSHUA. Vingt propositions pour comprendre Israël.** In: *Études* (August–September 1981) S. 149–164.

Der Autor versteht sich selbst als jemand, der „an Israel glaubt, es aber nicht schont“. In seinem eher feuilletonistischen Aufsatz versucht er thesenartig historische, politische und religiöse Grundlinien vorzustellen, die ihm für das Verständnis von sozialen, politischen und wirtschaftlichen Vorgängen im heutigen Staat Israel unabdingbar erscheinen. Er beginnt mit einigen Sätzen über den „zweifachen Kit“, der die jüdische Kontinuität auch heute zusammenhält: das „geistige Gepäck“ und eine „Serie von Verboten“. Die mit der Staatsgründung und den Masseneinwanderungen von Juden verschiedenster Bildungsgrade und Herkunftsländer verbundenen und bis heute andauernden Entbehrungen und Enttäuschungen werden ebenso wenig verschwiegen wie die Tatsache, daß die Reparationszahlungen der deutschen Bundesregierung an den Staat und an Privatpersonen wesentlich zum Aufbau des Landes beigetragen haben. Von den politisch-psychologischen Folgen des Sechstage- und vor allem des Yom-Kippur-Krieges habe sich das Volk bis heute nicht erholt. Zwar erstaune das Land immer wieder durch die vielfältigen Aspekte seiner Kreativität, aber im Bereich der Parteienlandschaft, in der Kulturpolitik und in der Kluft zwischen der Regierung und den Intellektuellen würden gravierende innenpolitische Konflikte offenkundig.

## Kirche und Ökumene

ACERBI, ANTONIO. **Die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils in einem veränderten historischen Kontext.** In: *Concilium* Jhg. 17 Heft 6/7 (Juni/Juli 1981) S. 510–517.

Acerbi stellt die Frage: „Was am Konzil behält seinen Sinn für heute und für die voraussehbare Zukunft, und was ist dagegen mit dem Verlauf der Zeit und dem Wechsel des Klimas hinfällig geworden?“ und erinnert an das gegenüber der Aufbruchsstimmung der sechziger Jahre veränderte gesellschaftliche Klima. Seine Antwort geht nicht von einzelnen Konzilaussagen, sondern von der sie tragenden geistlichen Erfahrung aus. Die Erfahrung des Konzils sei die Reform der Kirche im Blick auf ihre Sendung unter dem Zeichen des Wortes Gottes gewesen, nicht die bloße Anpassung an die Erfordernisse des heutigen Bewußtseins. Von diesem Grundansatz hätten die Neuerungen des Konzils ihre Vitalität und Einheit empfangen. Diese Intention ermögliche auch die Unterscheidung zwischen Überholtem und bleibend Gültigem. Acerbi exemplifiziert seine

These an „Gaudium et spes“: Einerseits könne man die dort vorgenommene Wahl der christlichen Anthropologie als idealem Ort für die Ansiedelung der Beziehungen zwischen Kirche und Welt nicht ablehnen, ohne damit die grundlegende Zielsetzung des Konzils in Frage zu stellen; andererseits habe „Gaudium et spes“ diese Wahl in Begriffe gekleidet, die von einem beschränkten kulturellen und historischen Kontext gezeichnet seien. Das mache sich besonders bei den Themen Frieden und Armut bemerkbar.

MEYER, HARDING. **Ökumenische Dialoge auf Weltebene.** Entstehung – Charakter – Ergebnisse. In: *Una Sancta* Jhg. 36 Heft 2 (1981) S. 132–148.

Harding Meyer vom Institut für ökumenische Forschung des Lutherischen Weltbundes in Straßburg gibt einen hochinstruktiven Überblick über ein Feld des ökumenischen Gesprächs, das jedenfalls unter theologischen Gesichtspunkten das wesentliche ist, insofern sich die eigentlichen Lehrdialoge durchwegs, wenn auch nicht ausschließlich, auf bilateralem Wege zwischen den verschiedenen konfessionellen Weltbünden ab-

spielen. Entstehung, Eigenart und Zielsetzungen dieser bilateralen Dialoge werden im einzelnen dargestellt. Dabei zeigt sich, daß die katholische Kirche in diesen Strang des ökumenischen Gesprächs nicht nur voll integriert, sondern ihr Anteil nach Partnern am breitesten gestreut ist. Auch haben gerade die offiziellen bilateralen Gespräche dem Zweiten Vatikanum und der über das Konzil ermöglichten vollen Öffnung der katholischen Kirche auf die Ökumene besondere Impulse zu verdanken. Entsprechend – so Meyer – sei das gesamte Netz der bilateralen Dialoge auf Weltebene sehr stark vom römisch-katholischen Partner bestimmt. Dieser scheine selbst in Dialogen anwesend zu sein, wo er als Partner abwesend bleibe. Bezüglich des bisherigen Ergebnisses dieser Dialoge, die sich naturgemäß vorwiegend auf ekklesiologische Fragen und die Diskussion verschiedener phasenhaft aufeinander bezogener Modelle von kirchlicher Gemeinschaft („konziliare Gemeinschaft“, „organische Union“, „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“) konzentrieren, warnt Meyer davor, lediglich „Akkumulation weiterer theologischer Konsense“ zu betreiben; zur theologischen Konsensbildung müsse nunmehr ein entsprechender „Rezeptionsprozeß“ hinzukommen.

## Personen und Ereignisse

Der Generaloberer der Jesuiten, *Pedro Arrupe*, der Anfang August einen Gehirnschlag erlitt, hat für die Zeit, wo er an der Ausübung seines Amtes behindert ist, in dem Amerikaner *Vincent O'Keefe* einen Stellvertreter erhalten. O'Keefe wurde von den vier Assistenten des Generaloberen als „Vikar auf Zeit“ vorgeschlagen und von Arrupe in dieser Funktion bestätigt. O'Keefe war bereits seit Jahren Vikar des Generaloberen während dessen Auslandsreisen. Arrupe selbst hatte dem Papst bereits im vorigen Jahr Rücktrittsabsichten bekundet und die Vorbereitung einer Generalkongregation zur Wahl eines Nachfolgers vorgeschlagen, doch hatte sich Johannes Paul II. diesem Wunsche widersetzt und Arrupe aufgefordert, weiter im Amt zu bleiben.

Bischof *Wilhelm Kempf* von Limburg ist von der Leitung seiner Diözese zurückgetreten. Johannes Paul II. hat das Rücktrittsgesuch Kempfs, das dieser bereits im Frühjahr eingereicht hatte, aus Anlaß seines 75. Geburtstages angenommen. Anlässlich der Geburtstagsfeier, die zugleich zur offiziellen Abschiedsfeier wurde, kam auf vielerlei Weise die hohe Wertschätzung des Bischofs weit über die Grenzen seiner Diözese hinaus zum Ausdruck. Das Limburger Domkapitel hat bis zur Ernennung eines Nachfolgers Weihbischof *Gerhard Pieschl* zum Kapitularvikar gewählt.

Der Aufruf von *Heinrich Böll*, *Klaus von Bismarck*, *Walter Dirks* und anderen Persönlichkeiten, einen Polen symbolisch für eine Woche als Gast einzuladen und den Geldwert dem Deutschen Caritasverband für Lebensmitteltransporte nach Polen zur Verfügung zu stellen, hat ein starkes Echo gefunden. Bis Mitte August kamen rund 720 000 DM zusammen. Als erster Transport führen vier Lastwagen mit 100 Tonnen Lebensmitteln nach Breslau, Przemysl, Lodz und Warschau.

Aus dem jüngsten Friedensappell des Moskauer Patriarchen *Pimen* haben die sowjetischen Zensurbehörden alle im eigentlichen Sinne religiösen Passagen gestrichen. Die Nachrichtenagentur Tass vermittelte zwar den vollen Text an die in Moskau akkreditierten Auslandskorrespondenten, in den sowjetischen Tageszeitungen fehlten indessen alle religiösen Passagen. Gestrichen wurden u. a. alle Hinweise des Patriarchen auf das christliche Friedensverständnis wie auch dessen Feststellung, daß die religiöse Friedensbewegung „eine große Kraft“ darstelle.

Anlässlich der Eröffnung der 4. Allafrikanischen Kirchenkonferenz in Nairobi Anfang August hob der kenianische Staatspräsident, *Daniel D. Arap Moi*, die Verdienste der christlichen Kirchen im Wandel der afrikanischen Gesellschaft hervor. Vor allem würdigte der Präsident den Beitrag der Kirchen im Bereich der Erziehung, auch trage die Kirche positiv bei zur Aufwertung der Rolle der Frauen, vor allem in ländlichen Gebieten. Zugleich warnte Moi die Kirchen, sich als politisches Instrument mißbrauchen zu lassen.

Über die Erfahrungen, die man seit 1975 in der Diözese Kinshasa/Zaire, einer der größten der katholischen Kirche, mit Laien als Gemeindeleiter – sogenannten „Bakambis“ – gemacht hat, äußerte sich *P. Daniel Delanote*, Dozent am „Institut Supérieur de Sciences Religieuses“ in Limete-Kinshasa: „Es sind stabile Seelsorgeposten, in denen ein verheirateter Laie die Pfarrei leitet und nur für rein priesterliche Aufgaben von einem Priester unterstützt wird. Zur Zeit stehen 14 solcher ‚Laienpfarrer‘ im Dienst der Erzdiözese Kinshasa.“ Die Bakambis leben vor allem von dem Lohn, den ihnen ihr Hauptberuf einbringt, bekommen aber von der Gemeinde eine kostenlose Wohnung zur Verfügung gestellt.

Ein Kontaktgespräch zwischen dem Staatspräsidenten von Mozambique, *Samora Machel*, und den sieben katholischen Bischöfen des Landes führte zur Einsetzung einer gemischten Kommission, die mit Gesprächen zur Entspannung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat beitragen soll. Nach Informationen von „Missio“ wünscht die Regierung in Maputo, die der katholischen Kirche bisher starke Beschränkungen auferlegt hatte, ein Engagement der Kirche im Sozial- und Entwicklungsbereich.

*James Edward Walsh*, der letzte aus China ausgewiesene katholische Missionar, ist im Alter von 90 Jahren in den USA gestorben. Drei Jahre nach seiner Priesterweihe war P. Walsh 1918 nach China entsandt worden, wo er den größten Teil seines Lebens verbrachte. Die letzten 12 Jahre vor seiner Ausweisung im Jahre 1970 verbrachte er im Gefängnis. Walsh war ein Befürworter der Annäherung zwischen den USA und China, von der er sich Aussichten für eine größere Religionsfreiheit in China versprach.

Solidarisch hat sich der Apostolische Administrator von San Salvador, Bischof *Arturo Rivera Damas*, in einer Sonntagspredigt mit einer Petition des Journalistenverbandes in El Salvador erklärt, der die Aufhebung von Einschränkungen der Pressefreiheit in seinem Land, vor allem für die Rundfunkanstalten, fordert. Außerdem forderte Bischof Rivera Aufklärung über das Schicksal eines Angestellten aus Riveras Diözese Santiago, *Mauricio Tejada*, der nach Augenzeugenberichten von Mitgliedern der nationalen Marine verhaftet wurde und seitdem verschwunden ist.

Beilagenhinweis:

Dieser Ausgabe sind zwei Verlegerbeilagen sowie ein Prospekt des Patmos Verlags, Düsseldorf beigelegt.